

**Ein Portrait meiner Mutter**  
**Hildegard v. Wantoch Rekowski, geb. v. Haugwitz**  
(\*11.10.1885 in Berlin, † 01.07.1960 in Göttingen)

*(Wilfried v. Rekowski)*



Wenn ich an meine Mutter zurückdenke, dann tue ich das in allergrößter Liebe und Dankbarkeit. Gewiss bin ich ihr manches schuldig geblieben, doch erfüllt es mich mit Genugtuung, dass ich mich, was unser gegenseitiges Verhältnis angeht, nicht der leisesten Verstimmung erinnern kann, worüber ich eigentlich nur staunen kann.

Meine Mutter hat es in ihrem Leben nicht immer leicht gehabt, besonders nach Flucht und Vertreibung aus der schlesischen Heimat, mit der sie so eng verbunden war, im Katastrophenjahr 1945. Wie sie diese Situation bewältigt und dazu aktiv gestaltet hat, das wird mich, solange ich lebe, mit allergrößter Bewunderung und Hochachtung erfüllen. Zweifellos ist ihr ihr positives Temperament sowie ihre fröhliche Grundeinstellung zugute gekommen und zu einer großen Hilfe geworden.

Ihre tatkräftige und mutige Lebenseinstellung zeigte sich bereits früh in ihrem Leben. Obgleich sie aus außerordentlich verwöhnten Verhältnissen stammte, meldete sie sich während des ersten Weltkrieges freiwillig als Schwesternhelferin für den Lazarettdienst. Nach entsprechender Ausbildung in Muskau/Lausitz, wurde sie unter harten Bedingungen im Lazarett in der Kreisstadt Wohlau, unweit ihrer Heimat Groß-Sürchen eingesetzt. Im Januar 1918 wurde ihr Elternhaus Schloss Sürchen durch einen Schornsteinbrand weitgehend zerstört. In dieser Katastrophe behielt sie klaren Kopf, gab Anweisungen, was zu tun sei und rettete unter Lebensgefahr die zahlreichen, wertvollen Ahnenbilder aus dem Saal. Das neben meinem Schreibtisch hängende Portrait meines Urgroßvaters Carl v. Köckritz gehörte auch



dazu. Anschließend, ehe das Schloss wieder aufgebaut wurde, hat meine Mutter mit Hilfe russischer Kriegsgefangener den Schutt systematisch durchsucht und dabei noch so manches Schmuck- und Erinnerungsstück gefunden.



Im Jahr 1921 heiratete meine Mutter. Die kirchliche Trauung erfolgte in der Elisabethkirche in Breslau und in Groß-Sürchen wurde dann anschließend gefeiert. Ich entsinne mich noch alter Fotos von einer im Sürchener Garten von den Dorfleuten errichteten Ehrenpforte.

Mein Vater war damals als Regierungsrat bei der Landesregierung in Erfurt/Thüringen tätig, 1924 wurde er im Rahmen der Brüning'schen Notverordnungen in den Wartestand versetzt. In dieser politisch und wirtschaftlich so außerordentlich schwierigen Zeit folgte er dann dem Angebot meiner Sürchner Großmutter, die Rittergüter Sürchen und Leipzig zu verwalten und siedelte mit seiner Familie nach Groß-Sürchen über.

Meine Großeltern Rekowski, die während des ersten Weltkrieges aus Italien vertrieben wurden, wo sie in Rapallo bei Genua eine schöne Villa und ein herrliches Grundstück besaßen, bezogen daraufhin eine Mietwohnung im nahegelegenen Wohlau. Meine Mutter hatte es verstanden, ein besonders inniges Verhältnis zu ihren Schwiegereltern herzustellen, das aber beruhte auf Gegenseitigkeit. Sie hat mir einmal gesagt, dass sie sich keine liebenswertere Schwiegermutter hätte wünschen mögen, und diese ist dann im Jahre 1938 praktisch auch in den Armen meiner Mutter gestorben.

Mit meinem häufig kranken Vater und seinem sanguinischen Temperament war es nicht immer einfach, meine Mutter verstand es jedoch stets auszugleichen und zu vermitteln.

Unsere Kindheit und Jugend hat sie uns drei Geschwistern so schön und



erfreulich wie möglich gestaltet. Sie sorgte regelmäßig für herrliche Ferientage in Sürchen, unternahm mit uns kleine Ausflüge und Radtouren, organisierte liebevoll unsere Kindergeburtstage und las uns gelegentlich vor. Unvergessen bleiben ihre sogenannten Pflingstbäumchen, d.h. Birkenzweige, die sie in der Nacht zum Pflingstsonntage an unsere Kinderbetten band, versehen mit leinen, an den Zweigen befestigten Überraschungen. Ich bin dieser Sitte in meinem ganzen Leben nie wieder begegnet, oder hatte sie sich diesen Brach ganz einfach ausgedacht?



Auch in den besonders wirtschaftlich so schweren Nachkriegszeiten bemühte sie sich stets um hübsche individuelle kleine Geschenke. Ein Paar Perlmutter-Manschettenknöpfe, die sie mir in dieser Zeit geschenkt hat, sind mir bis auf diesen Tag nützlich und besonders lieb.

Nach dem frühen Tod meines Großvaters Haugwitz, der als Oberstleutnant in Metz stand, kehrte meine Großmutter mit ihren vier Kindern auf das elterliche Gut Groß-Sürchen in Schlesien zurück und zwar war das im Jahre 1897. Von da ab bis zu ihrer Heirat hat meine Mutter dort auf dem Lande gelebt. In diesen Jahren entwickelte sich bei ihr eine große Liebe zur Natur. Ihre große Passion wurde die Ornithologie, in der sie erstaunliche Kenntnisse entwickelte. Fachleute ließen sich von ihr in Sürchen führen, und mit einer ornithologischen Besonderheit soll sie sogar in der Fachliteratur erwähnt sein. Bereits als Kind hat sie mir die einheimische Vogelwelt nahe gebracht und damit eine Liebhaberei in mir geweckt, die mich durch mein ganzes Leben begleitet hat. Unvergesslich sind mir frühzeitige Spaziergänge im so genannten Silberberg, einem parkartigen Waldstück, das sich in Sürchen dem Schlossgarten anschloss. Dabei erklärte sie mir die verschiedenen Vogelstimmen und Nistgewohnheiten. Als einmal das Rotkehlchen dran war, wies sie mit ihrem Spazierstock auf eine Boden- und Gesträuchformation hin, geeignet, wie sie meinte, als Nistplatz für diese Vogelart und siehe da, ein Rotkehlchen flog tatsächlich von seinem Gelege auf! Ich war verblüfft und die Stelle im Wald habe ich, auch, nachdem 60 Jahre vergangen sind, noch genau in Erinnerung.

Anlässlich meiner Hochzeit im Jahre 1959 in Südfrankreich, an der meine Mutter erfreulicherweise noch teilnehmen konnte, erwähnte ich ihre gegenüber, dass ich ansatzweise den Gesang einer Nachtigall vernommen hätte. Der bereits fortgeschrittenen Jahreszeit wegen wollte meine Mutter mir nicht so recht glauben, bestätigte mir jedoch wenig später. Solche kleinen Gemeinsamkeiten machten uns stets Spaß.

Meine Mutter besaß ein ausgesprochenes Zeichen- und Maltalent, zweifellos ein Erbteil ihres Großvaters Köckritz, der ein in Schlesien anerkannter Maler war. In der Nachkriegszeit verhalf ihr diese Gabe zu bescheidenen, doch so notwendigen kleinen Geldeinnahmen. In unserm Hause hängen verschiedene hübsche Aquarelle von ihr.



Auch dichten konnte Mutter ganz gut, wobei sie von Knittelversen sprach. Folgendes eindrucksvolles Gedicht schenkte sie jedem von uns Geschwistern an Weihnachten 1945 in Göttingen, eingedenk der verlorenen schlesischen Heimat und des geliebten Elternhauses:

*Geliebtes altes Haus, Not und Verderben hat dich umloht  
nun senkt die Weihnachtsnacht sich auf dich nieder trotz Graus und Tod.*

*Schwarz stehn die Mauern, dunkel sind die Räume,  
einst unser Glück, doch Nacht und Tag gehen deiner Kinder Träume zu dir  
zurück.*

*Du heil'ger Boden, den der Väter Sorgen so treu bestellt  
bleibst unser, ob was fest und sicher dünkte in Trümmer fällt.*

*Im alten Saal, horch', welch ein leises Klingen trifft jetzt mein Ohr?  
Es tönt von da ein wunderbares Singen, ein Geisterchor.*

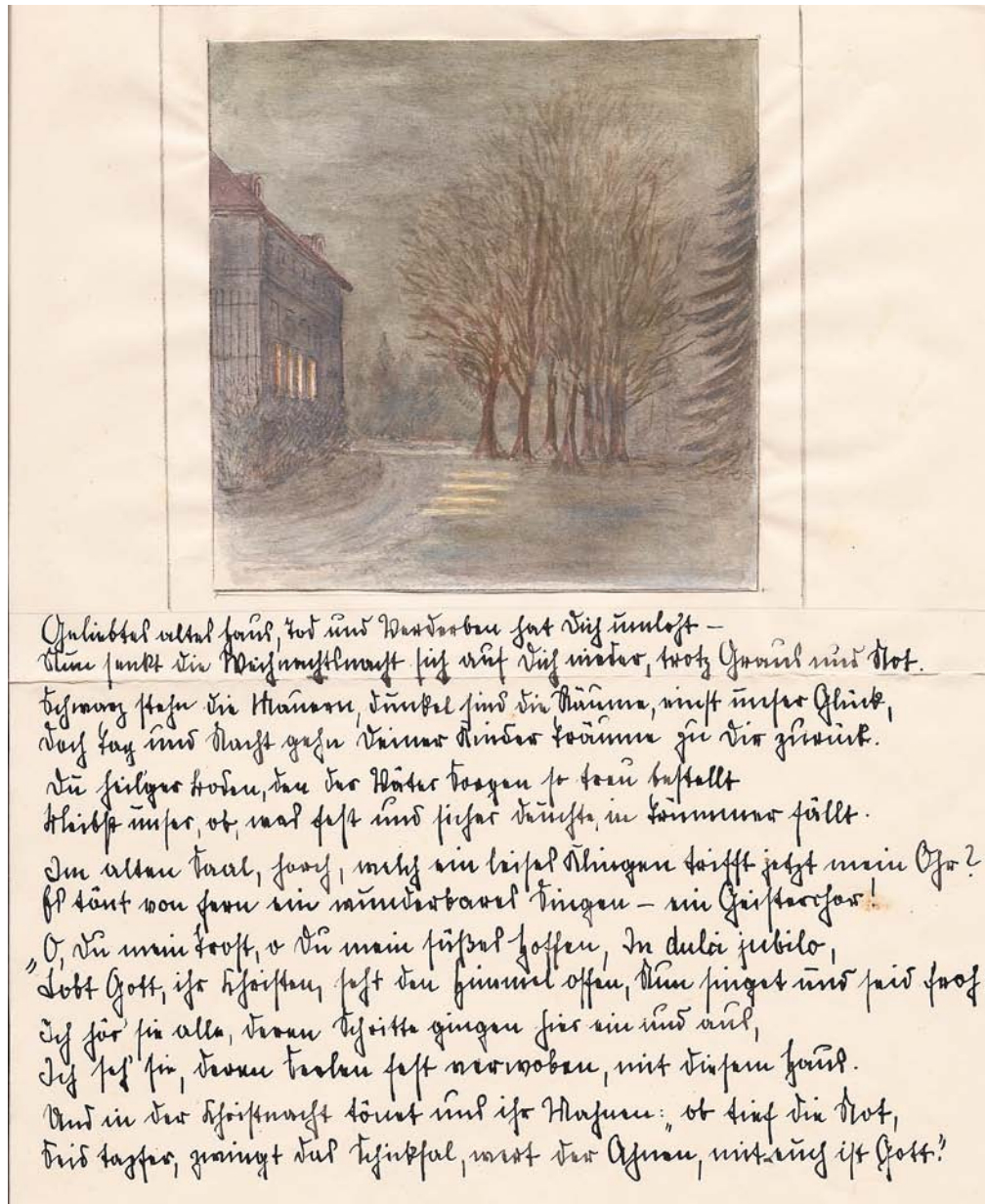
*O du mein Trost, o du mein süßes Hoffen, in dulci jubilo  
Lob Gott ihr Christen, seht den Himmel offen, nun singet und seid froh!*

*Ich hör sie alle, deren Schritte gingen hier ein und aus  
ich seh' sie, deren Seelen fest verwoben mit diesem Haus.*



*Und in der Christnacht tönt uns ihr Mahnen, ob tief die Not,  
seid tapfer, zwingt das Schicksal, wert der Ahnen, mit euch ist Gott!*

Als sie mir dieses Gedicht mit einer Skizze des Sürchner Hauses in die Hand drückte, stand meiner so beherzten Mutter die Tränen in den Augen.



Zu jedem von uns drei Geschwistern hatte sie ein eigenes inniges Verhältnis. Folgendes Erlebnis zeigt, wie nahe wir uns standen: Im Mai 1945, nach der Kapitulation der Wehrmacht, gelang es mir, aus der Gefangenschaft zu flüchten und von Zwickau in Sachsen nach Topfstedt in Thüringen zu wandern, wo ich die Meinen bei den Verwandten Nobbe wusste. Ich langte

gegen Mittag in Topfstedt an und überraschte die vielköpfige Schar der Bewohner des Gutshauses bei der Mittagstafel. Große Aufregung und Begrüßung, wie sich denken lässt. Meine Mutter wirkte gelassen. Sie sagte mir später, sie hätte gehaut, dass ich kommen würde. Da ich die stets nüchterne Art meiner Mutter kannte, hat mich diese Äußerung damals recht verwundert.

Ja, die Nachkriegszeit, wie tapfer, umsichtig und selbstlos hat sie diese überaus harten Jahre durchgestanden! Pausenlos hat sie sich für uns Geschwister und weitere Verwandten und Bekannte gesorgt und eingesetzt. Das ging zweifellos oft über ihre Kräfte, doch habe ich nie auch nur ein Wort der Klage aus ihrem Munde vernommen, oder gar der Verbitterung!



Zunächst einmal lag die zweifache Flucht mit meinem kranken Vater, erst im Januar 1945 aus Schlesien und dann im Oktober gleichen Jahres aus Thüringen, auf ihren Schultern. Als meine Eltern am 20.10.1945 in Göttingen eintrafen, wurde Vater gleich ins Krankenhaus eingeliefert, wo er am 15. November an Erschöpfung gestorben ist. Auch im Krankenhaus hat Mutter ihm bis zum letzten Atemzuge beigestanden. Sie war damit ganz allein, keiner von uns konnte ihr damals helfen. In sehr

bewegenden Worten hat sie uns den Tod des Vaters mitgeteilt, nur knapp 25 Jahre sind meine Eltern verheiratet gewesen.

Neben der Sorge um uns drei Geschwister und unserer Zukunft galt die Zuwendung der Mutter hauptsächlich auch ihren beiden unverheirateten Schwestern, Eva und Marie-Agnes, mit denen sie ein besonders enges Verhältnis verband. So wurde sie zum Ansprechpartner für sehr viele Menschen und ihre enge Flüchtlingswohnung zur Stätte der Begegnung – oft zum Ärger der Vermieter!

Im Alter stellte sich dann eine üble Arthrose ein, doch Mutter versuchte, diesen Umstand zu überspielen, indem sie sich aufs Fahrrad schwang, um weiter möglichst mobil zu bleiben. Geschont hat sie sich nie!

Sehr eindrucksvoll ist mir noch der 31. Dezember 1958 in Erinnerung, den ich still und harmonisch-nachdenklich mit Mutter in ihrer Wohnung in Treuenhagen verbracht habe. Um 24 Uhr öffneten wir ein Fenster, um die Glocken der Göttinger Kirchen zu hören.

Als treue Briefschreiberin hat sie uns alle regelmäßig mit Post versorgt. Sogar von ihrem letzten Krankenhaus-Aufenthalt aus hat sie mir regelmäßig geschrieben, bis wenige Tage vor ihrem Tod. Da schreibt sie u.a.: „... Die Aussicht auf das nahe Wiedersehen mit Dir, mein Will, ist unbeschreiblich schön...“. Zu diesem Wiedersehen sollte es nicht mehr kommen, am gleichen Morgen, an dem ich mich nach Göttingen auf den Weg gemacht hatte, wurde sie heimgerufen.

Ich beende diese Zeilen, wie ich sie begonnen habe, mit einem großen Dank an diese meine Mutter.

(1995)